

EINLEITUNG

Stefan Haas / Clemens Wischermann

Die Geschichte galt lange Zeit als empirische Wirklichkeitswissenschaft, die sich mit den handfesten Realitäten des vergangenen Lebens auseinandersetzte. Mit dem Cultural Turn der 1990er Jahre verschob sich jedoch der Fokus. Nicht mehr die vermeintlichen Realitäten, sondern die kulturellen und symbolischen Interpretationskonstrukte standen im Zentrum des Interesses. Wirklichkeit wurde nicht mehr als tatsächlich vorhanden vorgestellt, sondern als kulturell geformtes und symbolisch repräsentiertes menschliches Konstrukt. Nicht mehr von einer Wirklichkeit, sondern von mehreren handeln nun die Wissenschaften, die mit Geschichte befasst sind. Die Aufmerksamkeit verschob sich von den Einflüssen und Determinanten, die die eine Wirklichkeit auf die Welt der Menschen hatte, hin zu den Entstehungs- und Konstruktionsbedingungen von Wirklichkeiten im Plural. Seit den 1990er Jahren macht sich eine Scheidelinie in der Scientific Community bemerkbar, die sich entlang der Frage auftut, ob es jenseits der kulturellen Konstrukte eine wirkmächtige Wirklichkeit gibt, die auch ohne symbolische Repräsentanz geschichtsbildend wirkt oder nicht. Und dort, wo eine solche angenommen wird, sind die methodischen Zugangsweisen zu dieser ebenso umstritten wie die Sache selbst.

In jüngster Zeit ist eine Gegenbewegung spürbar. Die zunehmende Kritik am vermeintlich willkürlichen Charakter kultureller Konstruktionen führt zu Überlegungen nach einer (Re-)Materialisierung des Wirklichkeitsbegriffes. In diesen Dichotomien zwischen Konstruktion und Materialität, zwischen Kontingenz und Kausalität steht die mehrdeutige Frage nach der ‚Wirklichkeit der Geschichte‘ derzeit im Fokus theoretischer wie empirischer Debatten der verschiedenen, mit Geschichte und Geschichtlichkeit befassten Wissenschaften.

Der vorliegende Band, der auf einer 2011 an der Universität Göttingen von den beiden Herausgebern durchgeführten Tagung basiert, will sich auf theoretischer und konzeptioneller Ebene der Frage nach dem Wirklichkeitsbegriff der mit Geschichte auf verschiedenste Art und Weise beschäftigten Wissenschaften widmen. Er wird sich dem Problemfeld auf drei Ebenen nähern:

- Welche konzeptionellen und theoretischen Traditionen und Diskurse sind in der heutigen Auseinandersetzung um den geschichtswissenschaftlichen Wirklichkeitsbegriff wirkmächtig und welche logische und empirische Überzeugungskraft haben diese noch?
- Wie kann nach dem Cultural Turn und nach den Auseinandersetzungen um eine postmoderne Geschichtswissenschaft eine schlüssige Begriffsdefinition von historischer Realität aussehen?

- Wie lassen sich neue Konzepte in der empirischen Forschung operationalisieren und welche Folgen haben diese für die Zukunft der historischen Wissenschaften?

Der Band nähert sich dem Thema mit vier sich überschneidenden Diskursfeldern:

(1) Logik des Wirklichkeitsbegriff

Zwischen einem naiven Realismus historistischer Prägung und einem radikalen Konstruktivismus sind in der Geschichtswissenschaft unterschiedliche mehr implizite denn explizite Definitionen von historischer Wirklichkeit präsent. Die Beiträge des ersten Abschnittes gehen der Frage nach, wie die Cultural Turns die Geschichtswissenschaften verändert haben und wie im Anschluss an diese der Begriff Wirklichkeit in den historischen Wissenschaften präzisiert und argumentationslogisch prägnant formuliert werden kann.

(2) Theoriebildung und Wirklichkeitsrepräsentation

In Zeiten des Kalten Krieges war die Diskussion um Subjektivität/Parteilichkeit und Objektivität der Geschichtswissenschaft ein zentrales Element wissenschaftlicher, meist ideologisch präfigurierter Selbstverortungsdiskurse. Im Kontext des Cultural Turns ist es seit den 1990er Jahren opportun geworden, die Geschichtswissenschaft im Zwischenraum einer als unmöglich angenommenen reinen Objektivität und eines abgelehnten puren Subjektivismus zu verorten. Die Intersubjektivität wird in der Regel durch quellenkritische Verfahren angestrebt, zentral aber durch Diskussionen der theoretischen Basisannahmen abgesichert. Dieser Theory Turn hat weitreichende Auswirkungen auf die alltägliche Praxis der Geschichtswissenschaft und auf das Selbstverständnis ihrer Protagonistinnen und Protagonisten. Ob jedoch Theorie historische Wirklichkeit schafft oder diese nur erforschbar macht, ist weithin umstritten. Das zweite Feld widmet sich dieser Frage, in welchem Verhältnis Theorie zur Wirklichkeitsrepräsentation in den historischen Wissenschaften steht.

(3) Lebensweltliche Wirklichkeit der Geschichtswissenschaft(-betreibenden)

Theorien im Plural sind zum zentralen Handwerkszeug aktueller Geschichtsschreibung geworden. Jedoch lassen sich diese theoretischen Basisannahmen selten falsifizieren, schon gar nicht verifizieren. Pragmatische Argumente stehen meist im Zentrum der theoretischen Basisentscheidungen, die für ein Forschungsvorhaben getroffen werden. Übersehen wird häufig, dass sich hinter pragmatischen Entscheidungen auch lebensweltliche Entscheidungen verbergen. Welche Rolle die Lebenswelt der in den Wissenschaften agierenden Subjekte spielt, wird zumeist mit Verweis auf politische Entscheidungen diskutiert. Wo aber parteipolitische oder auch parteireligiöse Bindungen nicht mehr jene Bindekraft haben, die sie noch im 19. und frühen 20. Jahrhundert hatten, muss die Frage nach der lebensweltlichen Verstrickung des Wissenschaftlers und der Wissenschaftlerin selbst neu gestellt wer-

den. Das dritte Feld des Bandes fragt danach, in welchem Verhältnis die Wirklichkeitskonstitution in den historischen Wissenschaften zu der lebensweltlichen Bindung ihrer Protagonisten steht.

(4) Mediale Repräsentation und historische Wirklichkeit

Die mediale Bedeutung von Wirklichkeitsgenerierung ist seit den Arbeiten der *Toronto School of Communication*, von Marshall McLuhan, Walter J. Ong, Eric Havelock etc., im Kontext eines postmodernen Konstruktivismus Allgemeinplatz geworden. Dennoch ist die Geschichtswissenschaft tendenziell immer noch eine Textwissenschaft, die größtenteils wissenschaftliche Texte über historische Texte verfasst. Was sich in einer zunehmend medialisierten und visualisierten Umwelt an diesem Verhältnis ändern könnte, ändern sollte und nicht ändern darf, ist Thema eines vierten Feldes, das sich mit dem Verhältnis von Medien und Wirklichkeit in der Praxis der historischen Forschung beschäftigt.

Diese vier Felder von Fragen und Problemen lassen sich nicht isoliert betrachten, weswegen sie in den Beiträgen dieses Bandes sich immer wieder überschneiden. In ihrer Gesamtheit wollen sie zeigen, wie sehr der Wirklichkeitsbegriff sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten verändert und welche Herausforderungen diese Prozesse für die Geschichtswissenschaften in den kommenden Jahren darstellen. Der vorliegende Band will dafür eintreten, dass die kulturalistische Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Allgemeinen, in der Geschichtswissenschaft im Besonderen einen Theory Turn darstellt, der die Theoriereflexion in den Fokus empirischer Forschung stellt. Zugleich will er aber auch zeigen, dass diese Theoriebildung neben ihrer rational-logischen Seite immer auch an lebensweltliche Erfahrungen und Reflexionen gebunden ist. Gemeinsam stellen diese beiden Richtungen dann einen modifizierten Wirklichkeitsbegriff dar, der sich nicht zuletzt in einer höheren Sensibilität für die medialen Bedingungen der Generierung und Konstituierung von Wissen niederschlägt.

Stefan Haas

Clemens Wischermann

THEORY TURN

Entstehungsbedingungen, Epistemologie und Logik
der Cultural Turns in der Geschichtswissenschaft

Stefan Haas

Seit den späten 1980er Jahren haben die Cultural Turns die Geistes- und Sozialwissenschaften nachhaltig verändert. Kultur dient dabei als ‚Umbrella Term‘ für eine sich auf die Turns berufende Modifikation der Arbeits- und Argumentationspraxis. Mit den Cultural Turns entwickelt sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein Korpus von Referenztexten, Problemfeldern, Denk- und Argumentationsweisen, die auf einer expliziten Theoriereflexion beruhen.¹ Dabei integriert Theorie sowohl Elemente der Epistemologie und Wissenschaftstheorie als auch der Bildung von Einzelfälle übergreifenden Interpretations- und Narrationsmustern. Durch diesen ‚Theory Turn‘ entwickelt sich eine gemeinsame Sprache, in der sich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen trotz der Disparität ihrer Forschungsthemen, -felder und -zeiträume miteinander verständigen können. Dieser Prozess ist international wie transdisziplinär grundlegend für die Arbeitsweise der genannten Fächergruppen. Nachdem der Cultural Turn Anfang der 1990er Jahre dort noch die Avantgarde dargestellt hat, ist er heute, zweieinhalb Jahrzehnte später, etablierter Mainstream.²

Trotz seiner immensen internationalen Bedeutung ist dieser Prozess selbst noch nicht untersucht worden. Eine metatheoretische Analyse der Spezifika der wissenschaftlichen Forschung in und nach den Cultural Turns steht noch aus. Im Folgenden soll dafür ein erster Ansatz geliefert werden, der zentral um den Begriff des ‚Theory Turns‘ als metatheoretischer Beschreibung der praxeologischen und epistemologischen Folgen der Cultural Turns konstruiert wird. Dazu bedarf es einerseits

1 Zu den Spielarten des Theoriebegriffs in diesem Kontext vgl. Stefan Haas: Theoriemodelle der Zeitgeschichte, in: Frank Bösch (Hg.): Zeitgeschichte. Konzepte und Methoden. Göttingen 2012, S. 67–83.

2 Ein sehr guter erster Überblick über die Forschung bei Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek 2006. Grundlegend im Kontext der Geschichtswissenschaft war Lynn Avery Hunt (Hg.): The new cultural history. Berkeley/Calif. 1989. Vgl. auch Victoria E. Bonnell/Richard Biernacki (Hg.): Beyond the cultural turn. New directions in the study of society and culture. [Papers presented at a conference held April 26–27, 1996, in California]. Nachdr. Berkeley 2003; Lynn Avery Hunt: Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie, in: Christoph Conrad (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, S. 98–122. Lyndal Roper: Jenseits des Linguistic Turn, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 452–466.

der begriffslogischen Analyse der Kernelemente der Post-Cultural-Turns-Wissenschaften, andererseits einer historisch-narrativen Rekonstruktion, die die Entwicklungsdynamik der Argumentationsmuster darstellt und analysiert. Die Cultural Turns sind ein transdisziplinäres Unternehmen, auch wenn im Folgenden aufgrund der Rahmung des Beitrages im vorliegenden Band die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im Fokus steht.³ Aber keine disziplinäre Entwicklung kann man heute mehr isoliert betrachten. Zu sehr sind diese mit anderen Fächern verwoben, referieren auf Texte unterschiedlicher Herkunft und adaptieren vermeintlich fachfremde Theoreme und Epistemologeme in den jeweiligen eigenen disziplinären Forschungskontext. Vielfach ist es gerade dieses Netzwerk von Referenzen und Bezügen, die jene empirischen Forschungen, die sich als von den Cultural Turns informiert aufstellen, von anderen unterscheiden.⁴ Dies hat eine der zentralen Kritikpunkte an dieser Entwicklung begründet: Die vermeintliche Unfähigkeit, einzelne Disziplinen noch als solche zu definieren und eindeutig abzugrenzen. Tatsächlich wird innerhalb der Cultural Turns die Überschreitung von Grenzen positiver bewertet als die Entwicklung einer argumentationslogischen Möglichkeit, diese eindeutig zu bestimmen.⁵

Daneben hat auch die Metapher des ‚Turns‘ für viel Verwirrung gesorgt und manch einer sieht die Geisteswissenschaften im freien Strudeln, verursacht durch immer wieder sich ablösende Kehr- und Wendebewegungen. Dabei ist Kehre wörtlich zu verstehen, und zwar in einem epistemologischen Sinn. Wende oder Turn meint epistemologische Umkehrung der bisherigen Argumentationspraxis. Paradigmatisches Vorbild hierfür ist die Kopernikanische Wende. In ihr wird die Erde nicht mehr als von der Sonne umrundet, sondern selbst als sich um den erdnahen

- 3 Zur Wirkung der Cultural Turns in weiteren Disziplinen vgl. u.a. Terrence J. McDonald (Hg.): *The historic turn in the human sciences*, Ann Arbor 1996; Andreas Reckwitz: *Die Krise der Repräsentation und das reflexive Kontingenzbewusstsein. Zu den Konsequenzen der post-empiristischen Wissenschaftstheorien für die Identität der Sozialwissenschaften*, in: Thorsten Bonaeker (Hg.), *Die Ironie der Politik. Über die Konstruktion politischer Wirklichkeiten*, Frankfurt/M. 2003, S. 85–103; Christian Berndt/Robert Pütz (Hg.): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Bielefeld 2007.
- 4 „Informiert“ ist ein Begriff, der in jüngster Zeit häufiger verwendet wird, um eine Forschungspraxis zu bezeichnen, die Elemente der Cultural Turns aufgreift, ohne diese a priori dem jeweiligen empirischen Forschungsfeld aufzustülpen. Mit diesem Begriff soll der Konstruktionscharakter von Forschung und damit seine Theorieabhängigkeit stärker herabgestuft werden zugunsten einer stärkeren Fokussierung auf die quellentechischen und empirischen Bedingungen des einzelnen Forschungsvorhabens.
- 5 Grenzen selbst spielen eine zentrale Rolle innerhalb der neuen kulturwissenschaftlichen Ansätze, wobei für die wissenschaftstheoretische Reflexion das Überschreiten von Grenzen besonders wichtig ist. Einschlägig ist hier u.a. das Thema *Travelling Concepts* bzw. *Travelling Theories* oder der sogenannte *Translational Turn*. Vgl. u.a. Edward W. Said: *Traveling Theory*, in: ders., *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge/Mass. 1983, S. 226–247; Gudrun-Axeli Knapp: *Traveling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über Race, Class, and Gender*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 16 (2005), S. 88–110; Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hg.): *Travelling Concepts for the Study of Culture*, Berlin 2012; Doris Bachmann-Medick: *Translation. A Concept and Model for the Study of Culture*, in: ebd., S. 23–44.

Stern drehend interpretiert. Auch Kants transzendentalphilosophischer Ansatz ist eine solche Wende. Es wird nicht mehr danach gefragt, was wir erkennen, sondern was die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis sind. Dies verschiebt die Aufmerksamkeit weg von der Außenwelt hin zur metaphilosophischen Reflexion analytischer Denk- und Argumentationslogiken. Schließlich ist der Linguistic Turn, der als einer der Basistheoreme der Cultural Turns unten ausführlich behandelt wird, eine Wende in diesem Sinn: An die Stelle der Frage, was wir erkennen, wird die Frage gerückt, wie Sprache die Erkenntnismöglichkeiten präfiguriert und damit letztlich bestimmt.

Diese Definition eines Turns als einer epistemologischen Wende lässt sich im Rahmen der Geisteswissenschaften auch als normatives Argument lesen. Ein Turn im Kontext der Cultural Turns ist nur dann ein solcher, wenn er eine epistemologische Umkehrung der Argumentation darstellt – wobei dann jeweils zu fragen ist, gegen was oder wen diese Wende gerichtet ist. Nicht jede geringfügige Modifikation des Gegenstandskanons der Geisteswissenschaften ist daher ein Turn. Auch wenn dies sich manchmal so liest, weil es den Protagonisten erlaubt, mehr mediale Aufmerksamkeit für sich zu beanspruchen. Letztlich entscheidend ist die (epistemo)-logische Darstellbarkeit eines Turns als Umkehrung in der erkenntnistheoretischen Grundlegung der metaphilosophischen Annahmen einer empirischen Forschung. Genau weil die Cultural Turns diesen weitreichenden Anspruch haben, wurden sie von Anfang an stark bekämpft. Ihre Forschungsgegenstände wie Rituale, Symbole oder körperliche Praktiken wurden als nebensächlich dargestellt und ihre Fähigkeit, weitreichende sinnvolle Synthesen zu formulieren, bestritten.⁶ Dabei begann alles mit einem Anschluss an genau jene soziologistischen Forschungsansätze, von denen später der vehementeste Gegenwind formuliert wurde.

DIE SCHWELLE

In den 1980er Jahren wurden in den Geistes- und Sozialwissenschaften Konzepte, die den dominierenden Strukturalismus überwinden wollten, zum vorherrschenden Diskurs.⁷ In den einzelnen Wissenschaften gestaltet sich diese Tendenz unterschiedlich: In den Literatur- und Kunswissenschaften wurden zunehmend populäre

6 Hans-Ulrich Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998.

7 Wie bei allen zeitlichen Zuordnungen ist auch diese eine, die sich auf das genannte Phänomen als ein breiter anerkanntes richtet. Natürlich lassen sich Elemente der Alltagsgeschichte bereits in den 1970er Jahren, teilweise gar noch früher finden. Bsp. Carlo Ginzburg: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600, Frankfurt/M. 1979 (italienische Erstausgabe 1976); oder das 1975 im französischen Original erschienene Emmanuel Le Roy Ladurie: Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor, Berlin 1980.

Medien sowie bislang als außerhalb des klassischen Kanons stehende Kulturphänomene thematisiert („high versus low culture“)⁸, in der Soziologie wird Kultursoziologie zu einer wieder entdeckten Subdisziplin⁹, in den historischen Wissenschaften wird die Geschichte des Alltags und der ‚kleinen Leute‘ thematisiert.¹⁰ Man entdeckt, wie die Zeitschrift ‚Der Alltag‘ im Untertitel formulierte, „Die Sensationen des Gewöhnlichen“.¹¹ Das Alltägliche, Normale, Durchschnittliche erschien plötzlich nicht mehr als nebensächlich, dem man keine wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu schenken brauchte. Dies änderte sich nun, nicht zuletzt, weil der Alltag sich sehr wohl als gestalteter und damit variabler Lebensbereich herausstellte und damit paradigmatisch relevante Untersuchungen erlaubte. In dieser historischen wie kulturellen Variabilität erlaubte seine Erforschung, verborgene Substrukturen gesellschaftlicher Wirklichkeitsgestaltung herauszuarbeiten. Und nicht zuletzt entdeckten die politischen Aktivisten, nachdem sich die metatheoretisch unterfütterten Gegenentwürfe der 1960er und -70er Jahre in ihrer lebensweltlichen Überzeugungskraft abgerieben hatten, dass sich im Kleinen sehr wohl kritisches Handeln realisieren ließ. Dies erklärt die an einigen Stellen vorhandene inhaltliche Nähe alltagswissenschaftlicher und ökologisch-alternativer politischer Aktionen und verdeutlicht damit, dass hier ein in der Theoriebildung der Zeit bestehender Zusammenhang existiert.¹²

- 8 U.a. William J.T. Mitchell: *Iconology: Image, Text, Ideology*, Chicago 1986; Kirk Varndoe/Adam Gopnik: *High & low. Moderne Kunst und Triviale Kultur*, München 1990.
- 9 Andreas Reckwitz (Hg.): *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*, Opladen 1999. Frühe Textsammlungen u.a. Ann Gray/Jim McGuigan (Hg.): *Studying culture. An introductory reader*, London/New York 1993. In Deutschland gab es den Versuch, Kultursoziologie neu zu begründen, besonders seit den späten 1970er Jahren: Wolfgang Lipp/Friedrich H. Tenbruck: *Zum Neubeginn der Kultursoziologie*, in: *KZfSS* 31 (1979), S. 393–398; Friedrich H. Tenbruck: *Die Aufgaben der Kultursoziologie*, in: *KZfSS* 31 (1979), S. 399–421; Hans Peter Thurn: *Kultursoziologie – Zur Begriffsgeschichte der Disziplin*, in: *KZfSS* 31 (1979), S. 422–449; ders.: *Der Mensch im Alltag. Grundrisse einer Anthropologie des Alltagslebens*, Stuttgart 1980; ders.: *Perspektiven der Kultursoziologie. Zur Rekonstruktion ihres Problemfeldes*, in: Heine von Alemann/Hans Peter Thurn (Hg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht, Festschrift René König*, Opladen 1981, S. 11–44; ders.: *Gärtner und Totengräber. Zur Paradigmatik der Kultursoziologie*, in: *KZfSS* 37 (1985), S. 60–74; Karl-Siebert Rehberg: *Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie*, in: Friedhelm Neidhardt/M. Rainer Lepsius/Johannes Weiss (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. René König, dem Begründer der Sonderhefte zum 80. Geburtstag gewidmet* (*KZfSS Sonderhefte* Bd. 27), Opladen 1982, S. 92–115; Walther L. Bühl: *Kulturwandel. Für eine dynamische Kultursoziologie*, Darmstadt 1987. Eine kritische Auseinandersetzung, erschienen zum Ende der ersten Hochphase der jüngeren Kultursoziologie, liefert Helmut Berking/Richard Faber (Hg.): *Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes?* Würzburg 1989.
- 10 Alf Lüdtko (Hg.): *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/M. 1989.
- 11 Die Zeitschrift „Der Alltag. Sensationen des Gewöhnlichen“ erschien von 1977 bis 1997.
- 12 Zu denken ist hier etwa an die Überzeugung der ökologischen Bewegungen, dass auch kleine Veränderungen politisch etwas bewirken können, was eine Parallele aufweist zur Überzeugung eines Teils der Alltagsgeschichte und der Geschichte von unten, dass widerständiges Verhalten etwa im Umgang mit dem im 19. Jahrhundert zunehmend sozialdisziplinierend wirkenden Fab-

Die Aushöhlung des Struktur determinismus ist in allen alltagswissenschaftlichen Ansätzen aber entscheidend für die weitere Entwicklung der Theoriebildung. Wenn es möglich wird, dass ‚kleine Leute‘ widerständig gegen Strukturen agieren können, ihre eigene Weltdeutung als „Eigen-Sinn“¹³ gegen Strukturen richten und erfolgreich etablieren können, dann lassen sich Sinnstrukturen in historischen wie gegenwärtigen Wirklichkeiten nicht mehr über die Untersuchung struktureller Determinanten herausarbeiten. Vielmehr müssen diese in einem differenzierteren methodischen Verfahren beschrieben, analysiert und interpretiert werden. Dazu orientierten sich große Teile des alltagswissenschaftlichen Diskurses an der Ethnologie als Leitwissenschaft.¹⁴

Tatsächlich war Alltag mehr als eine Teildisziplin, denn Alltag ließ sich sehr wohl als Kategorie begreifen. Der große Gegner der Alltagsgeschichte war die Historische Sozialwissenschaft, obwohl beide soziale Phänomene in den Mittelpunkt stellten und sich so vom traditionellen Historismus abgrenzten.¹⁵ Die Historische Sozialwissenschaft untersuchte Strukturen der historischen Wirklichkeit.¹⁶ Der Alltag war für sie nur die Bühne, auf der die Funktionsweisen der Strukturen aufgeführt wurden. Dies wiederum begründete, dass man ihm wissenschaftlich nicht allzu viel Aufmerksamkeit entgegenbringen musste.¹⁷ Diese richtete sich vornehmlich auf die sozioökonomischen Strukturen und ihre Dynamik in einer historisch begrenzten gesellschaftlichen Formation. Die Alltagsgeschichte kritisierte nun, dass der einzelne Mensch in den Strukturen verloren gehe und zur Marionette übergeordneter Prozesse werde, auch wenn sich dies lange Zeit nicht zu einem Paradigmenwechsel verdichtete. Vielmehr wurde es unter dem Begriff „Sozialgeschichte

rikarbeitszeit ein bedeutsames Forschungsfeld ist. Leider ist dieser Zusammenhang wissenssoziologisch bislang nicht erforscht worden. Vgl. Lutz Niethammer: Das kritische Potential der Alltagsgeschichte, in: *Geschichtsdidaktik* 10 (1985), S. 245-247.

- 13 Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.
- 14 Einschlägig: Hans Medick: Missionare im Ruderboot? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 295-319; ders.: Vom Interesse der Sozialhistoriker an der Ethnologie. Bemerkungen zu einigen Motiven der Begegnung von Geschichtswissenschaft und Sozialanthropologie, in: Hans Süßmuth (Hg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte*, Göttingen 1984, S. 49-56.
- 15 Ute Daniel: *Kultur und Gesellschaft. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), S. 69-99.
- 16 Zur jüngst einsetzenden Historisierung der Historischen Sozialwissenschaften vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Thomas Welskopp sowie ders.: *Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 173-198. Eine sehr nützliche Sammlung von Originaltexten ist Bettina Hitzer/Thomas Welskopp (Hg.): *Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen*. Bielefeld 2010.
- 17 Hans-Ulrich Wehler: Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusion? Die westdeutsche Alltagsgeschichte: Geschichte "von innen" und "von unten", in: Franz-Josef Brüggemeier/Jürgen Kocka, *Kontroversen um die Alltagsgeschichte*, Hagen 1985, S. 17-47.

in der Erweiterung¹⁸, seltener auch unter „Neue Sozialgeschichte“ verhandelt.¹⁹ Für die Alltagsgeschichte war Alltag die Ebene, auf der Strukturen nicht nur passiv angeeignet, sondern auch von den einzelnen Menschen ihrem Lebenshorizont angepasst und dabei verändert werden konnten. Der Alltag erschien mithin trotz seiner Invariabilität, seiner vermeintlichen Konstanz, seiner Undynamik, was in dem Begriff der ‚Alltäglichkeit‘ zusammengefasst werden kann, als Ort, an dem kleine Verschiebungen struktureller Sinnvorgaben stattfanden. Hier realisierte sich der Sinn sozialer Existenz, der tatsächlich geschichtswirksam werden konnte. In dieser Form schrieb der italienische Historiker Carlo Ginzburg ein Buch mit dem Titel „Der Käse und die Würmer“, in dem er anhand von Inquisitionsprotokollen das Weltbild eines einfachen italienischen Müllers um das Jahr 1600 rekonstruierte.²⁰ Natalie Zemon Davis richtete ihren Blick auf die Lebenswelt von Bertrande de Rols, die ihren Ehemann Martin Guerre erst verlor und dann einen Betrüger als solchen akzeptierte, um ihre gesellschaftliche Stellung in der Dorfgemeinschaft des 16. Jahrhunderts zurückzugewinnen.²¹ Alf Lütke beschrieb mit dem Begriff des ‚Eigen-Sinns‘ die Formen, in denen Fabrikarbeiter in der Industrialisierung sich strukturelle Vorgaben wie Verhaltensordnungen am Arbeitsplatz ‚zu eigen‘ machten, ihrer Lebenswelt anpassten und damit Neues schufen – und sich nicht als willige Agenten übergeordneter struktureller Prozesse entpuppten.²²

Im Kontext der Alltagsgeschichte der 1980er Jahre sind verschiedene Ansätze entwickelt worden, den Begriff des Alltags zu formulieren. Mit dem Begriff der ‚Lebenswelt‘ schloss man an die phänomenologische Philosophie Edmund Husserls an.²³ Besonders in seiner Anwendung auf sozialtheoretische Fragen bei Alfred Schütz und dessen Weiterentwicklung im Werk von Berger und Luckmann wurden phänomenologische Ansätze im Kontext der an Alltäglichkeit interessierten Wissenschaften thematisiert.²⁴ Die Ethnomethodologie steht stellvertretend für die zunehmende Orientierung an ethnologischen Forschungen, deren Adaption für die Geschichtswissenschaft eines der großen Verdienste der Alltagsgeschichte war.²⁵

18 1988 war „Sozialgeschichte in der Erweiterung“ der Titel des dritten Heftes des 14. Jahrgangs der Zeitschrift ‚Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft‘.

19 Bsp. James B. Gardner/George Rollie Adams (Hg.): *Ordinary people and everyday life. Perspectives on the New Social History*, Nashville/Tenn. 1983.

20 Ginzburg, *Der Käse und die Würmer*.

21 Natalie Zemon Davis: *Le retour de Martin Guerre*, Paris 1982.

22 Seine Beiträge zusammengefasst in Alf Lütke, *Eigen-Sinn*.

23 Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, Hamburg 2012 (Erstausgabe 1936).

24 Alfred Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Wien 1932; ders./Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz 2003; Peter L. Berger/Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M. 1969 (Amerikanische Erstausgabe 1966).

25 Ausgangswerk ist Harold Garfinkel: *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs NJ. 1967; eine für die 1980er Jahre typische Adaption in den damaligen deutschen Diskurskontext ist Werner J. Patzelt: *Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*, München 1987.

Im Begriff der Historischen Anthropologie wird bis heute Alltagsgeschichte fortgeführt.²⁶ Ein weiteres zentrales Stichwort in diesem Kontext war die sogenannte „Geschichte von unten“, in der vor Ort in Form von Bürgerinitiativen und lokalen Arbeitsgruppen die Geschichte der eigenen Lebenswelt in einer Kooperation von Fachleuten und Einwohnern erforscht wurde.²⁷ Bekanntestes Beispiel dieser Bewegung ist das „Hochlarmarker Lesebuch“.²⁸ In diesem ist die Geschichte eines Industrieorts von den Menschen, die diese Geschichte als Arbeiter und Arbeiterinnen erlebt und gestaltet haben, selbst dargestellt worden. Ähnlich funktionierte die in Skandinavien entstandene „Dig where you stand“ (Grabe-wo-du-stehst) Bewegung.²⁹ Der schwedische Journalist Sven Lindqvist publizierte unter diesem Titel Anweisungen besonders an Menschen aus der Arbeiterbewegung, sich ihrer eigenen Geschichte bewusst zu werden und sich mit dieser vor Ort, und eben nicht in den abstrakten Gefilden klassischer politischer Entscheidungszentren, auseinanderzusetzen. Weitere, zu ihrer Zeit intensiv diskutierte Definitionsversuche sahen im Alltag eine besondere Form historischer Zeit, insofern sie als kleinste permanente Repetitionseinheit gelesen werden konnte (Peter Borscheid)³⁰, oder – im Rahmen der neomarxistischen Theorie – eine notwendige Rekreationsphase im Produktionsprozess (Agnes Heller)³¹.

In den 1980er Jahren resultierte das Interesse an der Alltagsgeschichte aber nicht nur aus ihrem konzeptionellen Potential. Alltagshistorische Bücher waren

- 26 Zur Diskussion um den Begriff in den 1980er Jahren vgl. exemplarisch Detlev Peukert: Neuere Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie, in: Hans Süssmuth (Hg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte*, Göttingen 1984, S. 57-72.
- 27 Hubert Christian Ehalt (Hg.): *Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags*, Wien/Köln/Graz 1984; Gerhard Paul/Bernhard Schofig (Hg.): *Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten*, Köln 1986; Bernd Jaspert (Hg.): *Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung*, Hofgeismar 1990. Auch für einzelne Forschungsfelder war der Ansatz relevant, bsp. Roy Porter: *The Patient's View. Doing Medical History from below*, in: *Theory and Society* 14 (1985), S. 175–198. Siehe auch Hannes Heer/Volker Ullrich (Hg.): *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek 1985. Zu den Geschichtswerkstätten vgl. exemplarisch Volker Böge (Hg.): *Geschichtswerkstätten gestern, heute, morgen. Bewegung, Stillstand, Aufbruch*, München 2004.
- 28 *Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte; Bergarbeiter und ihre Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark haben ihre Geschichte aufgeschrieben*, Oberhausen 1981.
- 29 Sven Lindqvist: *Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, Bonn 1989 (Erstausgabe 1978 unter dem Titel *Gräv där du står* in Schweden erschienen).
- 30 Peter Borscheid: *Plädoyer für eine Geschichte des Alltäglichen*, in: ders./Hans J. Teuteberg (Hg.), *Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit*, Münster 1983, S. 1–14; ders.: *Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?* In: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, Bd. 3, *Soziales Verhalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte*, Göttingen 1987, S. 78–100.
- 31 Agnes Heller: *Alltag und Geschichte. Zur sozialistischen Gesellschaftslehre*, Neuwied 1970; dies.: *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*, Frankfurt/M. 1981.

Bestseller auf dem Buchmarkt.³² Das besondere Interesse an der Alltagsgeschichte, das Interesse auch an der materiellen Kultur, resultierte zum einen aus der größeren Anschaulichkeit, mit der man Geschichte bearbeiten konnte. Viele hielten dies für eine Notwendigkeit, da von nicht wenigen die abstrakten Formen der Thematisierung der Vergangenheit in der Strukturgeschichte als zu unanschaulich abgelehnt wurden. Nicht zuletzt war es die Verwendung von Theorien im Sinne der Adaption sozialwissenschaftlicher Modelle.³³ Vielen klassisch geschulten Geschichtswissenschaftlern und Geschichtsinteressierten erschien es schwierig, sich mit Texten der Bielefelder Schule zu beschäftigen – obwohl gerade diese Theorieorientierung einen zentralen Modernisierungsschub innerhalb der westdeutschen Geschichtswissenschaft initiierte.³⁴

Ein weiterer wichtiger Grund war aber auch, dass dem im Übergang von der modernen zur postmodernen, von der industriellen zur postindustriellen Kultur lebenden Menschen der 1980er Jahre die Alltagswelt des vormodernen und modernen Menschen zunehmend fremd wurde. Der Alltag wurde nicht als das Naheliegende thematisiert, sondern als das Fremde, das Andere. Diese Distanz, diese Differenz, ist einer der Gründe, warum die Alltagsgeschichte letztlich ein postmoderner Ansatz war und sich von dem auf Identität setzenden Denken des Historismus und der Historischen Sozialwissenschaften abgrenzte. Allerdings muss man dabei zwei politisch unterschiedlich motivierte Richtungen innerhalb der Alltagsgeschichte unterscheiden. Stand die eine, zu der auch der oben genannte Alf Lüdtke zählt, im Kontext einer linksliberalen, in den 1980er Jahren zunehmend alternativ orientierten Geschichtsschreibung, so gab es auch eine konservative Alltagsgeschichte. Deren Ziel war es, den Übergang von der Vormoderne zur Moderne nicht nur als Geschichte eines Gewinns an Demokratisierung, Selbstbestimmung und liberalen

32 Beispiele hierfür sind Alain Corbin: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Frankfurt/M. 1988; sowie die oben genannten Bücher von Le Roy Ladurie (1980) oder Davis (1982).

33 Hans-Ulrich Wehler: *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975; ders.: *Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, in: ders. (Hg.): *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft*. Göttingen 1980, S. 206–223; Jürgen Kocka: *Theorien in der Geschichtswissenschaft*, in: Jürgen Kocka/Konrad Repgen/Siegfried Quandt, *Theoriendebatte und Geschichtsunterricht. Sozialgeschichte, Paradigmawechsel und Geschichtsdidaktik in der aktuellen Diskussion*. Paderborn 1982, S. 7–28. zur neueren Bewertung vgl. Chris Lorenz: *Wozu noch Theorie der Geschichte? Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie*. In: Volker Depkat/Matthias Müller/Andreas Urs Sommer (Hg.): *Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit*. Stuttgart 2004, S. 117–143.

34 Entsprechend wurde auch im Kontext der Alltagsgeschichte deren ‚Theoriefähigkeit‘ in den 1980er Jahren breit diskutiert, u.a. Detlev Peukert: *Ist die neuere Alltagsgeschichte theoriefeindlich?* in: Hertha Nagl-Docekal/Franz Wimmer (Hg.), *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft. Eine philosophisch-historische Tagung*, Wien 1984, S. 7-17; Reinhard Sieder: *Zur Theoriebedürftigkeit der neuen Alltagsgeschichte*, in: ebd., S. 24-41.

Freiheitsrechten zu lesen, sondern die Welt zu beschreiben, die „wir verloren haben“.³⁵ Die Alltagsgeschichte entstand in einer politischen Kultur, die noch deutlich von einer Rechts-Links-Teilung geprägt war und deren Konzepte immer auch Reaktionen auf die Reformbewegungen der 1960er Jahre gewesen sind.³⁶

In der Strukturgeschichte wurde der Begriff ‚Gesellschaft‘ zu einem allumfassenden Paradigma im Sinne einer Erkenntnis- und Seinskategorie: Kunst, Musik und Literatur ließen sich unter gesellschaftlichen Aspekten untersuchen. Es wurde nach den sozioökonomischen Produktionsbedingungen von Kunst und dem sozialen Status des Künstlers in einer historischen Gesellschaft gefragt. An die Stelle der ästhetischen Produktion traten Fragen nach der gesellschaftlichen Rezeption von Kunstwerken.³⁷ Alle Untersuchungsgegenstände der historischen Wissenschaften ließen sich nach ihren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und konstituierenden sozioökonomischen Einflussfaktoren untersuchen. Gesellschaft war damit eine universelle Kategorie, die eine umfassende und systematisch kohärente Aufschlüsselung von Wirklichkeit erlaubte. Mit dem Aufkommen alltagswissenschaftlicher Ansätze wurde dieser Anspruch unterminiert, zumindest dort, wo Alltag mehr war als ein bloßer neuer Gegenstands- und Themenbereich. Alltäglichkeit wurde als wirklichkeits- und geschichtskonstituierender Faktor thematisiert. Die bislang dominierenden sozialwissenschaftlichen Ansätze in den Geisteswissenschaften gerieten in eine Krise ihres weitreichenden, durchaus hegemonial verstandenen Erklärungsanspruchs.

Aber zu einer umfassenden Kategorie, die einen analogen Anspruch zu jenem des Soziologismus als einer die Geisteswissenschaften im allgemeinen und die Geschichtswissenschaft im besonderen fundierenden Theorie des Sozialen formulierte, konnte sich der Begriff Alltag nicht entwickeln. Zwar konnte man einen Alltag der Politik, der Wirtschaft oder des Sozialen ausmachen. Jenseits des Alltäglichen im engeren Sinn, das den Gegenstand der Alltagsgeschichte definierte, wurde Alltag aber keine universell problemschließende Kategorie. Alltagsgeschichte bot kein Paradigma im ursprünglichen Sinn des Wortes als eines Beispiels zur Lösung von Problemen, an dem man sich in vielfältigsten Feldern hätte orientieren können.

Daher war die Wende zur Alltagsgeschichte auch nicht wirklich ein Turn in der oben definierten Bedeutung. Sie bereitete aber einen solchen vor. Gesucht wurde ein Konzept, das weit mehr als das alltagswissenschaftliche eine neue Syntheseleistung erbringen konnte und die Antinomien, die sich im strukturdeterministischen Ansatz wissenschaftstheoretisch als auch lebensweltlich mittlerweile herausgestellt

35 Dieses Vorhaben konnte anschließen an Peter Laslett: *The World We Have Lost: England Before the Industrial Age*; New York 1965–1966; und ders.: *The World We Have Lost. Further Explored*, London 1983. Bezeichnenderweise erschien die deutsche Übersetzung 1988 unter dem Titel „Verlorene Lebenswelten“.

36 Um diese These beweisen zu können bedarf es der noch nicht angegangenen Historisierung der Alltagsgeschichte.

37 Zur Rezeptions- und Wirkungsästhetik vgl. Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1976; Hans Robert Jauss: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt/M. 1982.

hatten, zu überwinden versprach. Als Begriff, der letztlich die weitreichenden Ansprüche an ein kohärentes Begründungskonzept geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung legitimieren konnte, fand ab den späten 1980er Jahren vor diesem Hintergrund der – historisch nicht unbelastete – Begriff der Kultur Einlass in die wissenschaftstheoretischen Diskurse.³⁸

LINGUISTIC TURN UND HERMENEUTIC TURN ALS CULTURAL TURN IM ENGEREN SINN

Der Cultural Turn im engeren Sinn, der die Wendung zu einer ‚Neuen‘ Kulturwissenschaft bzw. in unserem Fall einer ‚Neuen Kulturgeschichte‘ darstellte³⁹, geschah um das Jahr 1990 – mit den rückblickend üblichen Vorläufern und Vorgeschichten. Aber zu diesem Zeitpunkt waren es nicht nur einzelne Modifikationen, denen ein Kontext fehlte, sondern Kultur wurde bei einer kritischen Masse von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zu einem vielversprechenden neuen ‚umbrella term‘. Er versprach, nicht nur unterschiedliche Gegenstände synthetisieren zu können, sondern auch das sich ausdifferenzierende Feld der Interdisziplinarität handhabbar zu machen. Seine Vertreter und Vertreterinnen waren zwar immer noch Avantgarde und einer Fülle von Anfeindungen ausgesetzt. Aber es wurde in den 1990er Jahren immer deutlicher, dass hier sich eine Konzeption entwickelte, die eine ganze Fülle von Problemen zu lösen vermochte – und eine breite Phalanx an spannenden und weiterführenden Arbeiten initiieren konnte.

Dass gerade der Begriff ‚Kultur‘ zur neuen Integrationskategorie wurde, erschien in den frühen 1980er Jahren noch als eine unwahrscheinliche Geschichte. ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ hätten näher gelegen, aber „History of Meaning“ klingt nicht unbedingt nach einem Dach, unter dem sich die historischen Wissenschaften neu über ihre Gemeinsamkeiten verständigen konnten. Kultur war dagegen ein eingeführter Begriff, was ihm den nötigen Spielraum verschaffte, um mit den unterschiedlichsten Inhalten gefüllt zu werden – häufig eine notwendige Vorbedingung um eine neue Synthesekategorie populär zu machen. Und gleichzeitig waren Ende der 1980er Jahre im öffentlichen Diskurs einige offene Stellen entstanden, die mit

38 Die Affinität der Begriffe Alltag und Kultur war bereits in den 1980er Jahren stellenweise gegeben. Aber auf der Suche nach einer neuen Synthesekategorie erschienen Mischformen wie beispielsweise der Begriff der „Volkskultur“ vielen als nicht weiterführend. Bsp. für die Verwendung dieses Begriffs ist u.a. Richard van Dülmen/Norbert Schindler: *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags 16.–20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1984. Vgl. allg. zum Zusammenhang der Begriffe Alltag und Kultur Ende der 1980er Jahre u.a. Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Kultur und Alltag*. Göttingen 1988; ders.: *Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Frankfurt/M. 1989.

39 Zur ‚Älteren Kulturgeschichte‘ siehe Stefan Haas: *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität*, Köln u.a. 1994.